

Matur-/Diplomfeier des Gymnasiums Muttenz

rk. – 104 Maturanden und 16 Diplomanden konnten am vergangenen Dienstag vom Präsidenten der Aufsichtskommission, Dr. E. Peterli, ihre Zeugnisse entgegennehmen. 2 Schüler hatten die Prüfungen nicht bestanden.

Die Feier musste erstmals aus Platzgründen von der Aula in die Cafeteria des Schulzentrums Kriegacker verlegt werden. Mit Musikstücken umrahmte der kleine Chor mit einigen Instrumentalisten die Maturfeier und schloss dabei mit Armin Schiblers «Veni vidi vici», was sich nach erfolgreich durchgestandenen Strapazen immer eignet.

In einer Ansprache wies Rektor Jürg Keller auf die Schwierigkeiten hin, schulische und andere menschliche Wirklichkeiten objektiv darzustellen. Ausgehend vom Satz Friedrichs II «Es ist unsere Absicht, die Dinge so darzustellen wie sie sind» zeigt er, dass die Wirklichkeit einer Schulklasse nie ganz

genau erfasst werden kann, weil alle Beobachter irgendwie im System stecken und die nötige Position des völlig Ausenstehenden nicht einnehmen können. Um sich der menschlichen Wirklichkeit zu nähern, braucht es Offenheit für die ganze Kompliziertheit unseres Daseins. Rektor Keller schloss mit dem Wunsch, dass alle Maturanden und Diplomanden «der ewigen Versuchung, sich Scheuklappen wachsen zu lassen, noch lange und erfolgreich Widerstand leisten können».

Bevor sich die Gäste zu einem von der 3. Diplomklasse vorbereiteten Imbiss begaben, stellte sich die erste DMS-Klasse, die am Gymnasium Muttenz ihr Diplom erhielt, in einer gelungenen Darbietung vor. Als Teddybären verkleidet rekapitulierten sie alle die Schwierigkeiten, die sie als Erstlinge eines neuen Typus ertragen und bewältigen mussten.

Ein Beitrag zur Ausstellung Baselland unterwegs Ir hant guot Switzer

HB. – Gemeint sind mit dieser Überschrift Baselbieter, die für die ganze Schweiz bedeutsam waren. Genannt wird unter ihnen auch Carl Spitteler, geboren 1845 in Liestal, gestorben 1924 in Luzern. Er erhielt 1919 den Nobelpreis für Literatur. Aber er hat sich, abgesehen davon, um die Schweiz sehr verdient gemacht.

Die welschen Schweizer waren 1914 empört über den deutschen Überfall auf Belgien – es hätte auch die Schweiz treffen können – und sie waren überzeugt, dass die Westmächte im Recht waren. Die Deutschschweizer hingegen hielten, trotz des Einfalls in Belgien, zu den Deutschen, wie in einem Brief an Kaiser Wilhelm II. in einer Zürcher Zeitung zu lesen stand: «Auch Deutschschweizer beten für Ihren Sieg, weil er der Sieg des Rechtes und der politischen Ehrlich-

keit, der Sieg des Friedens und der höhern Gesittung und Kultur sein wird». Über dieser verschiedenen Einstellung tat sich ein Graben auf zwischen den Deutsch und Französisch sprechenden Schweizern, so dass der innere Zerfall der Eidgenossenschaft drohte. Ähnlich war es schon einmal in der Schweizergeschichte, als 1481 nach den Burgunderkriegen die Städte- und Länderorte miteinander im Streit lagen. Damals einigte Bruder Klaus, der Einsiedler aus Unterwalden, die Streitenden. Auch 1914 trat ein Mann auf, «so ungern wie möglich», aber aus Bürgerpflicht, ein Mann, der politisch unbekannt und für viele auch ein Einsiedler war, der Dichter Carl Spitteler, mit seiner Rede: «Unser Schweizer Standpunkt».

Wie einst der Unterwaldner für die Städteorte, trat jetzt der deutschschwei-

zerische Dichter für die Welschschweizer ein. Sie schwimmen nicht in französischem Fahrwasser und verbitten sich sogar die Bezeichnung «französische» Schweizer – und Spitteler bemühte sich, Verständnis zu wecken, dass der welsche Miteidgenosse uns näher steht als der deutsche Rassenverwandte. Wir dürfen dem deutschen Reich gegenüber keine andere Stellung einnehmen als jedem andern Staat auch in neutraler freundlicher Distanz.

Ein deutscher Professor forderte von den Deutschschweizern die Aufgabe der Neutralität und fragte, ob sie Neutralität mit ihrem deutschen Gewissen vereinbaren können. Zwei Schweizer, ein welscher und ein deutschsprachiger, antworteten ihm in einem gemeinsamen Brief ganz im Einklang mit der Spittelerrede: «Wir kennen kein deutsches, kein französisches, kein italienisches, kein romanisches Gewissen in unsern Kantonen, wohl aber ein Gewissen, das von Kindheit an dazu erzogen wurde, über die Rasse die Menschenwürde zu stellen».

Mit seiner Rede hatte Spitteler einen Brand geschleudert. Zorn und Hass wurden ihm im Überfluss zuteil. Die Welschschweizer waren begeistert. Aber das erhöhte den Unmut einer Mehrheit im alemannischen Sprachgebiet. Und in Deutschland war man empört, dass ein hervorragender Deutschschweizer, den man mit Selbstverständlichkeit zur eigenen Kulturgemeinschaft zählte, politisch so reden konnte. Eine Münchner Zeitung schrieb: «Die Kunst dieses Deutsch schreibenden und im Herzen verwelschten Herrn aber mag so hoch stehen als sie wolle, sie geht uns fürderhin nichts mehr an». Und man kaufte draussen die soeben neu gedruckten Spittelerbücher nicht mehr.

Doch in der deutschen Schweiz besann man sich allmählich auf den Wert dieser Rede. Und sie wirkte heilsam. Der Graben schloss sich langsam.

Spittelers Rede war die Tat eines grossen Schweizlers, erkaufte mit grossem Mut und grossen persönlichen Opfern. Er sah darin bescheiden die Erfüllung einer Bürgerpflicht.

I r h a n t g u o t S w i t z e r

Ein Beitrag zur Ausstellung: Baselland unterwegs

Gemeint sind mit dieser Ueberschrift Baselbieter, die für die ganze Schweiz bedeutsam waren. Genannt wird unter ihnen auch Carl Spitteler, geboren 1845 in Liestal, gestorben 1924 in Luzern. Er erhielt 1919 den Nobelpreis für Literatur. Aber er hat sich, abgesehen davon, um die Schweiz sehr verdient gemacht.

Die welschen Schweizer waren 1914 empört über den deutschen Ueberfall auf Belgien - es hätte auch die Schweiz treffen können - und sie waren überzeugt, dass die Westmächte im Recht waren.

Die Deutschschweizer hingegen hielten, trotz des Einfalls in Belgien, zu den Deutschen, wie in einem Brief an Kaiser Wilhelm II. in einer Zürcher Zeitung zu lesen stand: "Auch Deutschschweizer beten für Ihren Sieg, weil er der Sieg des Rechtes und der politischen Ehrlichkeit, der Sieg des Friedens und der höhern Gesittung und Kultur sein wird."

Ueber dieser verschiedenen Einstellung tat sich ein Graben auf zwischen den Deutsch und Französisch sprechenden Schweizern, sodass der innere Zerfall der Eidgenossenschaft drohte. Aehnlich war es schon einmal in der Schweizergeschichte, als ~~sich~~ 1481 nach den Burgunderkriegen die Städte- und Länderorte miteinander im Streit lagen. Damals einigte Bruder Klaus, der Einsiedler aus Unterwalden, die Streitenden. Auch 1914 trat ein Mann auf, "so ungern wie möglich", aber aus Bürgerpflicht, ein Mann, der politisch unbekannt und für viele auch ein Einsiedler war, der Dichter Carl Spitteler mit seiner Rede: "Unser Schweizer Standpunkt".

Wie einst der Unterwaldner für die Städteorte trat Jetzt der deutschschweizerische Dichter für die Welschschweizer ein. Sie schwimmen nicht in französischem Fahrwasser und verbitten sich sogar die Bezeichnung "französische" Schweizer - Und Spitteler bemühte sich, Verständnis zu wecken, dass der welsche Miteidgenosse uns näher steht als der deutsche Rassenverwandte. Wir dürfen dem deutschen Reich gegenüber keine andere Stellung einnehmen als jedem andern Staat auch in neutraler freundlicher Distanz.

Ein deutscher Professor forderte von den Deutschschweizern die Aufgabe der Neutralität und fragte, ob sie Neutralität mit ihrem deutschen Gewissen vereinbaren können. Zwei Schweizer, ein welscher und ein deutschsprachiger, antworteten ihm in einem ^Sgemeindamen Brief: Ganz im Einklang mit der Spittelerrede: "Wir kennen kein deutsches, kein französisches, kein italienisches, kein romanisches Gewissen in unsern Kantonen, wohl aber ein Gewissen, das von Kindheit an dazu erzogen wurde, über die Rasse die Menschenwürde zu stellen."

Mit seiner Rede hatte Spitteler einen Brand geschleudert. Zorn und Hass wurden ihm im Ueberfluss zuteil. Die Welschschweizer waren begeistert. Aber das erhöhte den Unmut einer Mehrheit im alemannischen Sprachgebiet. Und in Deutschland war man empört, dass ein hervorragender Deutschschweizer, den man ~~selbstverständlich~~ zur mit Selbstverständlichkeit zur eigenen Kulturgemeinschaft zählte, politisch so reden konnte. Eine Münchner Zeitung schrieb: "Die Kunst dieses Deutsch schreibenden und im Herzen verwelschten Herrn aber mag so hoch stehen als sie wolle, sie geht uns fürderhin nichts mehr an." Und man kaufte draussen die soeben neu gedruckten Spittelerbücher nicht mehr.

Doch in der deutschen Schweiz besann man sich allmählich auf den Wert dieser Rede. Und sie wirkte heilsam. Der Graben schloss sich langsam.

Spittelers Rede war die Tat eines grossen Schweizers, erkaufte mit grossem Mut und grossen persönlichen Opfern. Er sah darin bescheiden die Erfüllung einer Bürgerpflicht.

HB